UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 00320937 6

Güdenmann, Moritz
Nationaljudenthum

DS
149
G8

Digitized by the Internet Archive
in 2009 with funding from
Ontario Council of University Libraries

http://www.archive.org/details/nationaljudenthu00gd

Dr. EGON ZWEIG
HOF- UND [illegible]-ADVOKAT
Wien, I., [illegible]strasse 18
Telephon Nr. 5335
Postsparkassen Konto 10[illegible]

NATIONALJUDENTHUM.

VON

Dr. M. GÜDEMANN

OBERRABBINER IN WIEN.

LEIPZIG und WIEN 1897.
M. BREITENSTEIN'S VERLAGS-BUCHHANDLUNG
WIEN, IX., WÄHRINGERSTRASSE 5.

LIBRARY
DEC 27 1972
UNIVERSITY OF TORONTO

DS
149
G8

Nationaljudenthum.

Dieses Wort und die Erscheinung, die es bezeichnet, verdanken ihre Entstehung dem Antisemitismus. Vor dreissig Jahren wusste man noch nichts vom Nationaljudenthum. Es gab damals auch keine nationalen Juden, sondern nur Juden, die, wenn man sie nach ihrer Nationalität fragte, sich Deutsche, Franzosen, Engländer u. s. w. nannten. Erst als der Antisemitismus, um vor sich selbst und vor der Welt besser auszusehen, sich einen nationalen Charakter beilegte, und in den Juden nicht bloss die Juden, sondern auch die Fremden proscribierte, beantworteten viele derselben die Aechtung damit, dass sie selbst ihre nationale Individualität zugaben, ja sogar eifrig betonten, und die bisher nur für ihre religiöse Ueberzeugung in Geltung gewesene Bezeichnung des Judenthums auch auf ihre Nationalität ausdehnten. So kam das Wort Nationaljudenthum

in Gebrauch. Da nun aber die Juden keine Nation mehr sind, und ein eigenes Territorium nicht mehr besitzen, so war es nur natürlich, dass die sich so nennenden nationalen Juden die Wiedererweckung eines jüdischen Nationalitätsbewusstseins und die Wiederbegründung eines jüdischen Staates anstrebten. Dieser Bestrebung kam die sogenannte zionistische Bewegung entgegen. Letztere geht zwar auf einen rein religiösen Ursprung zurück, nämlich auf die unter den Juden zu allen Zeiten gepflegte Verehrung für die einstige, von Gott selbst erwählte Stätte seines Heiligthums, welche jedoch, wie die jüdische Religion überhaupt, mit den jeweiligen politischen Verhältnissen nie etwas zu thun hatte. Sie gab aber, hauptsächlich in Russland, in Folge der dort herkömmlichen Bedrückung der Juden, den Anstoss zur Ausbildung eines politischen Zionismus, der auf die Colonisation Palästina's und im Zusammenhange damit auf die Wiederbelebung eines jüdischen Nationalitätsbewusstseins hinarbeitete. Die Gleichartigkeit der Bestrebungen bewirkte alsdann, dass der mehr im Osten Europas gepflegte politische Zionismus und das mehr im Westen verbreitete Nationaljudenthum zu e i n e r Bewegung sich vereinigten.

Wie ist diese Erscheinung psychologisch zu erklären? Ihre Geburtshelferin war die Entrüstung. Es musste die Juden empören, dass ihr durch Jahrhunderte ersessenes, durch Vaterlandsliebe und patriotisches Verhalten verdientes, überdies verfassungsmässig gewährleistetes Heimats- und Bürgerrecht plötzlich wieder in Frage gestellt wurde. Zur Entrüstung gesellte sich dann, wie dies natürlich ist, der Trotz. Ein solcher Trotz war es, der die unter dem Namen der Geusen, d. i. Bettler, bekannten niederländischen Edelleute bestimmte, diese von ihren Feinden auf sie angewendete entehrende Bezeichnung ihrerseits als Ehrentitel beizube-

halten. Aehnlich so nahmen zahlreiche, und nicht die schlechtesten Juden den ihnen in dem Vorwurfe der Fremdheit hingeworfenen Fehdehandschuh auf, sie sagten sich von der ihnen streitig gemachten Nationalität selber los, und zogen sich in einem aus Erbitterung und Stolz gemischten Gefühle sozusagen in den Schmollwinkel des Nationaljudenthums zurück.

Die auf diese Weise entstandene jüdisch-nationale Frage ist mehrfach und von den verschiedensten Standpunkten, vom ethnologischen, politischen, volkswirthschaftlichen besprochen worden. Die Einen schwärmen für die nationale Wiedergeburt, die Anderen wollen von der darauf abzielenden Bewegung nichts wissen. Wo Jene das Heil erblicken, sehen diese eine unglückliche Verirrung. Aber über dem Streite, den die Parteien um das zukünftige Schicksal der Juden führen, ist die jüdische Religion fast ganz übersehen worden. Ihr Votum sollte aber in allen jüdischen Fragen, also auch hier, nicht bloss zuerst gehört werden, sondern auch ausschlaggebend sein. Tragen wir jedoch etwas in sie hinein, oder vermischen wir sie mit etwas, was nicht mit ihrem Geiste übereinstimmt, ja was vielleicht demselben geradezu widerspricht, so fälschen wir sie und richten einen unberechenbaren Schaden an unserem geistigen Besitzthum an, mit welchem die Besserung unserer äusseren Verhältnisse, so dringend wünschenswerth sie ist, zu theuer erkauft wird. Ganz zu geschweigen, dass eine Behandlung des Judenthums nach Massgabe des Augenblicksbedarfs unwissenschaftlich ist. Eine derartige, aller diagnostischen Voraussetzungen bare, bloss den augenblicklichen Bedürfnissen angepasste, symptomatische Behandlung ist und bleibt, so gut sie auch gemeint ist, Quacksalberei, und es kann dabei geschehen, dass über der Absicht, den

Juden zu helfen, das Judenthum zu Grunde geht. Eine wissenschaftliche und allein angemessene Behandlung muss sich an dasjenige halten, was den ewigen Wahrheiten des Judenthums gemäss ist und dem Geiste seiner Geschichte entspricht. Es ist daher eine Untersuchung der neuerdings aufgeworfenen und vielbesprochenen nationalen Frage vom Standpunkte der jüdischen Lehre und Geschichte gewiss von unbestrittener Wichtigkeit. Und zwar fügen wir hinzu: nicht bloss für die Juden. Denn die heilige Schrift der Juden ist auch für die gesammte gebildete Welt die heilige Schrift, eine der Grundlagen ihrer Cultur und Gesittung, in welche die Religion Israels Spuren eingegraben hat, die durch keine noch so judenfeindliche Zeitströmung ausgelöscht werden können. Deshalb wird eine Untersuchung über den Nationalitätsbegriff und seine Bedeutung innerhalb der Religion Israels als Beitrag zur Lösung der die Juden gegenwärtig bewegenden nationalen Frage diesen willkommen sein, aber auch auf allgemeines Interesse rechnen dürfen.

I.

Dass die Juden, oder wie sie ursprünglich hiessen, aber auch jetzt noch mit gutem Rechte genannt werden, die Israeliten, einst ein Volk gewesen sind, ist eine geschichtliche Thatsache. Untersuchen wir jedoch, wie bei ihnen dasjenige, was eine Vielheit von Menschen zu einem Volke macht, sagen wir die Volksseele oder der nationale Geist, sich äussert, inwiefern sie hierin anderen Völkern gleichen und hiwiederum sich von ihnen unterscheiden! Von der Sesshaftmachung in Palästina bis zur zweiten Zerstörung Jerusalems, also während des ganzen Bestandes des israelitisch-jüdischen Volkes treten in ihm alle jene Erscheinungen hervor, denen wir auch bei anderen Völkern begegnen und auf welchen das Volksbewusstsein beruht: Einheitlichkeit des Vaterlandes, der Sprache, Religion, Rechtspflege und Sitte. Um diese gemeinsamen Güter bewegen sich als um ihren Mittelpunkt alle Geschicke des Volkes. Insofern verläuft die Geschichte des Volkes Israel ganz in denselben Bahnen, wie die anderer Völker. Aber andererseits besteht ein grosser und einzigartiger Unterschied zwischen ihnen. Schon das ist bemerkenswerth, dass Eroberungskämpfe,

kriegerische Aeusserungen des blossen Machtbewusstseins, im Volke Israel fast niemals, ausser vorübergehend unter David und den Hasmonäern vorgekommen sind, während sie das Leben der alten Völker im Orient, wie im Occident fast ganz ausfüllen. Man denke an die grossartigen Eroberungszüge der Assyrer, Babylonier, Egypter und Perser, der Griechen und Römer! Die Geschichte der Israeliten und Juden erzählt von ihnen nichts dergleichen. Dass es ihnen dafür an Muth und Tapferkeit gefehlt habe, wird Keiner behaupten, der mit den biblischen Berichten von den Kriegen des Volkes Israel, mit den Makkabäerkämpfen und denen, welche die Juden mit den Römern ausfochten, auch nur oberflächlich vertraut ist. Es gehörte ohnehin für das kleine Volk, welches den Stossballen zwischen dem Orient und Occident bildete, nicht geringer Kampfesmuth dazu, seine Selbständigkeit zu behaupten. Hierauf allein, nicht auf Eroberung, waren denn auch die Kämpfe des israelitisch-jüdischen Volkes gerichtet. Wenn wir die in denselben an den Tag gelegte Todesverachtung bewundern müssen, so ist auch diese nicht bloss auf die natürliche, allen Völkern gemeinsame Vaterlandsliebe zurückzuführen, sondern wir gerathen hier auf einen Zug, welcher für Israel charakteristisch ist, und dasselbe zu einer in der Geschichte einzig dastehenden Volksindividualität stempelt. Die Bibel weiss von einem untergegangenen Buche zu erzählen, welches den bemerkenswerthen Titel führte: „Buch der Kämpfe Gottes“ (IV. M. 21, 14). Halten wir uns nur an diesen seltsamen Buchtitel, so drängt sich uns die Frage auf: Sind jemals anderwärts kriegerische Thaten als Kämpfe Gottes bezeichnet und besungen worden? Wie ernst aber diese Bezeichnung gemeint war, ersieht man weniger aus den geringen Bruchstücken, die von jenem

Buche auf uns gekommen sind, als aus den vollständig erhaltenen Liedern, die der Verherrlichung dieser Kämpfe Gottes gewidmet sind, und die nach Aller Meinung zur ältesten Literatur des Volkes Israel gehören. So beginnt der Siegesgesang Moses nach dem Untergang der egyptischen Streitmacht im Schilfmeere mit den Worten: „Singen will ich dem Ewigen, denn mit Hoheit hat er sich erhoben, Ross und Reiter hat er geschleudert in's Meer. Mein Sieg und mein Sang ist Jah, er war meine Rettung; der ist meine Macht und ich will seine Schönheit preisen, der Gott meines Vaters und ich will ihn erheben. Der Ewige ist ein Mann des Krieges, der Ewige — das ist sein Name.“ Das Lied schwingt sich sodann gegen die Mitte zu der Lobpreisung auf: „Deine Rechte, Ewiger, prangt in Stärke, deine Rechte, Ewiger, zerschmettert den Feind . . . . Wer ist gleich dir unter den Mächten, Ewiger, wer ist gleich dir, prangend in Herrlichkeit, furchtbar an Ruhm, Wunderthäter.“ Zuletzt klingt das Lied in den Triumph aus: „Der Ewige regiert immer und ewig!“ (II. M. 15, 1—18). In diesem Liede ist die Verherrlichung Gottes so sehr vorherrschend, dass selbst dem Ruhme Moses kein Wort gewidmet ist*), ja dass nicht einmal sein Name darin erwähnt wird. Weniger zurückhaltend ist Deborah in dem ihr zugeschriebenen Siegesgesang (Richter 5). Sie nennt sich und den von ihr für den Kampf gewonnenen Heerführer Barak wiederholt, würdigt nach Gebühr die Leistungen der Stämme, und hebt ihre Geschlechtsgenossin Jaël rühmend

*) Ganz mit Unrecht bemerkt Kittel in der Rectoratsrede: „Die Anfänge der hebräischen Geschichtschreibung im A. T.“ (Leipzig, Hirzel, 1896) S. 7 mit Bezug auf dieses Lied: „Da wird der Ruhm Moses immer neu erschallt und das Lied über den Untergang der Aegypter im Schilfmeer . . . . oft genug erklungen sein“.

hervor. Dennoch steht auch in diesem Liede Gott im Vordergrunde. Ihm, dem Gotte Israels, will Deborah singen, „die Wohlthaten des Ewigen, die Wohlthaten seiner Führung in Israel“ will sie verkünden, auf ihn allein verweist sie am Schlusse: „So mögen untergehen alle deine Feinde, Ewiger, aber seine Freunde — wie der Aufgang der Sonne in ihrer Herrlichkeit.“

Erwägt man nun, dass zumal die Völker des Alterthums in kriegerischen Grossthaten die erhabensten menschlichen Leistungen erblickten, dass sie nach Kriegsruhm lechzten, dass die Helden, die ihn errangen, die Dichter vorzugsweise zu Lob und Preis begeisterten, so wird man den ungeheuren Abstand nicht verkennen, welcher die kriegerische Poesie des Volkes Israel von derjenigen der übrigen Völker des Alterthums unterscheidet. Bei den letzteren ist es gerade das Menschliche, welches betont wird, das Göttliche kommt dabei so wenig zur Geltung, dass vielmehr die durch Kriegsruhm hervorragenden Menschen zu Göttern erhoben werden. Ganz im Gegensatze zu dieser Verherrlichung des Menschlichen bewegen sich die Siegeslieder des Volkes Israel einzig und allein um die Lobpreisung Gottes, Gott ist der wahre Held, vor dessen Grösse alles menschliche Heldenthum verschwindet. Deutlicher noch als in den angeführten Liedern dieser Kategorie offenbart sich die Verzichtleistung auf den Triumph menschlicher Kraft und Sieghaftigkeit in der Persönlichkeit Davids, der selbst vom Standpunkte des heidnischen Heldenthums diesen Triumph beanspruchen durfte. Er bildet aber in seinem ganzen Auftreten einen offenbaren Protest gegen dasselbe. Ein durch seine Selbstverleugnung charakteristischeres Wort ist wohl nie aus dem Munde eines Mannes, der sich rühmen konnte, „Löwen und Bären erschlagen zu haben“ (I. Sam. 17, 36),

erklungen, als dasjenige ist, welches David dem Riesen Goliath zurief: „Du kommst an mich mit Schwert und Lanze und Wurfspiess, und ich komme an dich im Namen des Ewigen der Heerschaaren, des Gottes der Schlachtreihen Israels, die du geschmäht hast“ (das. das. 45). Hier ist das persönliche Moment, das Bewusstsein der eigenen Leistung, ganz im Gottesglauben und im Gottvertrauen aufgegangen. Und wo fänden wir in der gesammten Literatur des Alterthums etwas dem Siegesgesang Davids nach dem Untergange Sauls (II. Sam. 22, vgl. Ps. 18) Aehnliches, in welchem der königliche Triumphator Schild und Schwert mit Leier und Harfe vertauscht, nicht um stolz den eigenen Ruhm, sondern demuthvoll die Grösse, Gerechtigkeit und Gnade Gottes zu verkünden. Es kam ja auch vor, dass griechische und römische Helden nach erfochtenen Siegen ihre Waffen in den Tempeln der Götter aufhängten, und so den Antheil derselben an den errungenen Triumphen anerkannten. Wie aber gestaltet sich die Dankbarkeit gegen Gott unter den Händen und im Geiste David's? An die Stelle der „tabula votiva“ tritt die das Erlebte zu einem Zeugniss der wunderbaren göttlichen Weltleitung verallgemeinernde und dieselbe verherrlichende Schilderung. „Und er sprach: Ewiger, mein Fels und meine Burg, und mein Erretter. Gott meines Hortes, bei dem ich mich berge, mein Schild und Horn meines Heils, meine Feste und meine Zuflucht, mein Helfer, aus Gewalt befreist du mich. Ruhmwürdiger, ich rufe an den Ewigen und ich bin von meinen Feinden gerettet..... Mit dem Guten erweisest du dich gütig, mit dem untadeligen Helden untadelig. Mit dem Lautern erweisest du dich lauter, und mit dem Krummen windest du dich. Und bedrücktem Volke stehest du bei, und deine Blicke über die Hohen senkest du. Denn du bist mein Licht, o Ewiger,

und der Ewige erhellt mein Dunkel.“ Aus dieser Unterordnung kriegerischer Leistungen und erfochtener Siege unter die Willensbethätigung Gottes enstand und erklärt sich die Redeform, dass man „vor“ oder „für Gott in den Krieg ziehe.“ [1]) Wir haben schon eines untergegangenen Buches gedacht, welches hiernach benannt war. Aber die Redeweise war auch im Verkehr üblich, und man verstand offenbar allgemein, was sie bedeuten sollte. Saul fordert David auf: „Nun diene mir als tapferer Mann und führe die Kriege Gottes“ (I. Sam. 18, 17), und Abigail sagt zu ihm: „Kriege Gottes führt mein Herr“ (das. 25, 28). Sehr lehrreich ist in dieser Hinsicht die Correctur, die Moses den zwei und ein halb Stämmen angedeihen lässt, die sich erbieten (IV. M. 32, 17 f.): „Wir aber wollen uns wacker rüsten vor den Kindern Israels, bis dass wir sie gebracht haben an ihre Stelle . . . . . Wir werden nicht zurückkehren in unsere Häuser, bis die Kinder Israels für sich erworben haben jeder sein Erbe.“ Auf diese Gott gänzlich bei Seite lassende Erklärung entgegnet Moses: (das. 20 f.): „Wenn ihr dies thut, wenn ihr euch rüstet v o r d e m E w i g e n zum Kriege, und es zieht von euch jeglicher Gerüstete über den Jordan v o r d e m E w i g e n, bis e r ausgetrieben hat seine Feinde vor i h m, und ist das Land unterworfen v o r d e m E w i g e n und ihr kehret hernach zurück, so seid ihr schuldfrei v o r d e m E w i g e n und vor Israel, und dieses Land bleibe euch zum Besitz v o r d e m E w i g e n.“ Das war verständlich gesprochen und wurde auch verstanden, wie die nunmehr im Sinne Moses verbesserte Antwort der Stämme

[1]) Die Tradition (M. Sota 8, 7) unterscheidet demgemäss zwischen „pflichtmässigen“ und „freiwilligen“ Kriegen. Als letztere, bei welchen die V. M. c. 20 erwähnten, sehr ausgedehnten Beurlaubungen zu gewähren waren, werden bezeichnender Weise die auf die Mehrung des Reichs gerichteten Kriege David's betrachtet.

beweist. So trat in Israel das menschliche Kraftbewusstsein, wie es sich besonders in kriegerischen Thaten äussert, in den Hintergrund vor Gott, dem „Herrn der Heerschaaren", vor welchem und für welchen man in den Krieg zieht, und der allein zum Siege führt Jede Ueberhebung verschwindet vor dieser Auffassung, die sogar das rauhe Kriegshandwerk adelt, das sich selbst bespiegelnde Kraftbewusstsein geht auf in den von Gott ausgehenden Antrieben, die zum Kriege führen, und in den mit Gott verknüpften Endzielen, um derentwillen er ausgefochten wird.

Welche Wirkung musste diese das menschliche Element auf einem Gebiete, auf dem es im Alterthum vorzugsweise zur Geltung kam, ganz zurückdrängende Anschauung auf die Gestaltung des Volksbegriffs in Israel ausüben? Die alten Völker sind recht eigentlich durch den Krieg entstanden, durch ihn gross geworden, und durch ihn wieder zu Grunde gegangen. Er füllte ihr Dasein von Anfang bis zu Ende aus. Die Kriegsfackel entflammte die nationale Begeisterung, an ihrem Feuer wurde das Band geschmiedet, welches die Massen einigte und zu einer Nation machte. Mit der Kriegsfackel steckte eine Nation das Staatsgebäude der anderen in Brand. Wie der Krieg dem einzelnen Menschen Gelegenheit gab, kraft seiner überragenden Stärke zum gefeierten Helden sich aufzuschwingen, so entzündete sich an ihm und in ihm bei der Menge das Nationalgefühl, das Volksbewusstsein, und demgemäss bildete sich bei ihr der Volksbegriff. Ganz im Gegensatze zu diesem turbulenten Vorgange entwickelten sich Volk und Volksbegriff in Israel. Sie sind nicht unter dem Zeichen des Schwertes entstanden, nicht aus Blut und Eisen geschmiedet. Nicht nach einem grossen Kriege, bei einer geräuschvollen Siegesfeier, angesichts eroberter Tropäen und gefesselter Kriegsgefangener-

sondern bei einer stillen Bundesfeier in der Wüsteneinsamkeit war es, dass Moses Israel zurief: „Lausche und höre Israel, an diesem Tage bist du zum Volke geworden dem Ewigen, deinem Gotte“ (V. M. 27, 9). In diesen Worten ist der Werde- und Entwicklungprocess Israels richtig so angegeben, wie wir ihn an der Hand der Geschichte verfolgen können. Der Volksbegriff war in Israel ein anderer als überall, denn er war unzertrennlich von seinem Gottesbegriff. Beide sind mit eins entstanden. Indem Israel ein Volk wurde, wurde es zugleich das Volk Gottes. Unmöglich konnten daher in ihm das bloss volksmässige Nationalbewusstsein und Nationalgefühl so stark vorschlagen, wie anderwärts im Alterthum und selbst in der Gegenwart. Sie hatten für Israel ihren Ursprung in Gott, aber auch ihre Schranke an Gott. Ohne seinen Gott wäre Israel seiner selbst als eines Volkes sich niemals bewusst geworden, er hat es zu s e i n e m Volke, und damit überhaupt zu einem V o l k e gemacht.*)

*) Die Bibelstellen, welche diese Anschauung bezeugen, sind ungemein zahlreich, vgl. II. M. 6, 7; 19, 6, III. M. 26, 12. V. M. 7, 6; 14, 2; 26, 18; 27, 9; 29, 12. I. Sam. 12, 22. II. Kön. 11, 17. Jerem. 7, 23; 11, 4 und sonst.

II.

Fragen wir nun weiter: Wie hat sich bei diesem in der Vorstellung Israels herrschend gewesenen Volksbegriff sein Verhältniss zu den übrigen Völkern und zur Menschheit überhaupt gestaltet? Es liegt auf der Hand, dass es mit dem nackten, sozusagen physischen Nationalismus oder Nativismus der alten Völker diesen nicht entgegentreten konnte, weil er in ihm nicht vorhanden war, oder doch keinesfalls gezüchtet wurde, da hier, wie wir gezeigt haben, in dem Individuum das Persönliche, und in der Gesammtheit das Nationale vor dem Göttlichen, welchem beiden sich unterordneten, oder in welchem sie aufgiengen, zurücktrat. Eine unvoreingenommene Lektüre der Bibel führt zu der Erkenntniss, dass Israel an den heidnischen Völkern gerade diese ihre Accentuierung des nationalen Moments als das sie charakterisirende Merkmal, wovon es selber sich frei wusste, erkannte. Dies ist der Sinn der hebräischen Ausdrücke „Ammim", „Leumim", „Gojim", womit die Völker, insofern sie als Völker, als nationale Individualitäten sich selbst betonten — es heisst deshalb häufig Völker, Nationen ohne bestimmten Artikel — im Unter-

schiede von Israel bezeichnet werden. „Im Unterschiede von Israel“ ist vielleicht nicht ganz erschöpfend gesagt, deutlicher und unmissverständlich wäre zu sagen: im Unterschiede von dem durch seinen Gottesbegriff bedingten Volksbegriff Israels. Denn Gott tritt hier überall, sozusagen, vor die Front, so dass nicht eigentlich Israel, sondern sein Gott den Völkern, und in diesen wiederum ihren Göttern gegenübergestellt wird. „Der Ewige regiert, es frohlocket die Erde, es freut sich der Inseln Menge.“ (Ps. 97, 1.) „Der Ewige regiert, es zittern die Völker, er thront auf Cherubim, es wanket die Erde.“ (Ps. 98, 1.) „Erzählet unter den Völkern seine Herrlichkeit, unter allen Nationen seine Wunder. Denn gross ist der Ewige und sehr gerühmt, furchtbar ist er über alle Götter. Denn alle Götter der Völker sind nichtig, aber der Ewige hat die Himmel geschaffen. Hoheit und Pracht ziehen ihm voran, Triumph und Ruhm sind in seinem Heiligthum. Spendet dem Ewigen, Völkergeschlechter, spendet dem Ewigen Ehre und Triumph. Sprechet unter den Völkern: Der Ewige regiert.“ (Ps. 96, 1 f.) „Stelle, o Ewiger, ihnen eine Warnung hin, erfahren sollen die Völker, dass sie Sterbliche sind“. (Ps. 9, 21.) „Höret dies, all' ihr Völker, horchet auf, all' ihr Weltenbewohner! So der Leute Söhne, wie der Herren Söhne, zumal reich und arm. Schafen gleich wandern sie in die Gruft, der Tod weidet sie, und auf sie treten Gerechte, ein Morgen — und ihre Gestalt verwest, da die Gruft ihre Wohnung geworden. Aber Gott löst meine Seele aus der Hand der Gruft, denn er fasst mich an“. (Ps. 49, 2 f.) „Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkest, und der Menschensohn, dass du auf ihn siehest? Und lässest ihn um ein Geringes Gott nachstehen, und mit Ehre und Glanz krönest du ihn“. (Ps. 8, 5 f.) „Heil dem Volke, dessen Gott

der Ewige ist, der Nation, die er sich zum Eigenthum erkoren, vom Himmel blickt der Ewige, siehet alle Menschenkinder. Aus der Stätte seines Sitzes schauet er auf all' die Bewohner der Erde. Der insgesammt ihr Herz gebildet, der merket auf all' ihre Thaten. Nicht ist der König siegreich durch des Heeres Menge, ein Held wird nicht gerettet durch Fülle der Kraft. Eitel ist das Ross zum Siege, und durch die Fülle seiner Stärke führt es nicht von dannen." (Ps. 33, 12 f.) „Diese vertrauen auf Kriegswagen, jene auf Rosse, wir aber preisen den Namen des Ewigen, unseres Gottes. Jene stürzen und fallen, wir aber stehen und halten uns aufrecht." (Ps. 20, 8 f.) Dies sind einige Stellen aus den Psalmen, in welchen die Vorstellung Israels von den Völkern und seine Stellung zu den Völkern gekennzeichnet ist. Israel selbst ist hier gar nicht genannt, es handelt sich also nicht um ein selbstgefälliges Hervorheben und Herausstreichen des eigenen Volksthums, der eigenen Individualität — immer bleibt Gott im Vordergrunde, er ist es, in dessen Namen der israelitische Dichter zu den Völkern redet. Und was sagt er ihnen? Vor diesem Gott wird alle irdische Macht und Grösse, die den Stolz der Nationen ausmachen, zu nichte, er spottet der Kriegswagen, der schnaubenden Rosse und ihrer bewehrten Lenker, — aber bei seiner Grösse und Erhabenheit erweist er sich zugleich als den gütigen Vater seiner Geschöpfe, „er siehet alle Menschenkinder". Es ist nicht wohl denkbar, dass bei dieser Vorstellung von Gott und Menschen — in Israel Werth gelegt werden konnte auf die unterscheidenden Zufälligkeiten der Geburt, Abkunft, Heimat u. s. w., da sie doch nur schwache Grenzlinien sind, die vor der alles gleichmachenden, in dem erwähnten 49. Psalm mit erschütternder Gewalt geschilderten Macht des Todes

vollends verschwinden. So erscheinen jene trennenden Zufälligkeiten als Hinfälligkeiten, denen gegenüber es nur ein Bleibendes, Unumstössliches gibt: „Der Ewige regiert“. Dies ist ebenfalls eine alle Unterschiede ausgleichende Thatsache, aber sie erdrückt den Menschen nicht, wie die Macht des Todes, sondern richtet ihn auf. Allerdings ist die Verschiedenheit der Völker nicht wegzuleugnen und von Gott, der jedem derselben sein Gebiet zugewiesen, selbst gesetzt. Dies gilt auch für Israel. „Da der Höchste den Völkern*) Besitz gab, da er schied die Menschensöhne, stellte er fest die Grenzen der Nationen*), entsprechend auch der Anzahl der Kinder Israels**)“ (VM.32, 8). Aber sofort wird, um dem Missverständniss vorzubeugen, als ob es sich für Israel je darum handeln könnte, seinen Lebenszweck vom Landbesitz abhängig zu machen, und es an die Scholle zu binden, hinzugefügt: „Denn des Ewigen Theil ist sein Volk, Jakob das Los seines Besitzes“ (das. 9). Unter diesem Gesichtspunkte, von welchem angesehen Israel nicht sowohl Besitzer, als vielmehr selbst Besitz, und zwar Gottes ist, konnte in ihm der mit der Scholle verwachsene Nativismus gar nicht aufkommen. Autochthonie oder Aboriginität hat Israel, wie andere Völker des Alterthums, nie für sich in Anspruch genommen. Hochmuth des Einheimischen gegen den Fremden gab es in Israel nicht, konnte es gar nicht geben, denn der Einheimische kam gar nicht aus dem in ihm immer lebendig erhaltenen Bewusst-

*) Im Texte fehlt der hinweisende Artikel.

**) D. h. auch Israel hat sein Land so gut wie die anderen Völker von Gott zugewiesen erhalten. Ergänze לְמִסְפַּר בְּנֵי (וגם), wobei in מִסְפַּר die Zählbarkeit, die Kleinheit Israels hervorgehoben ist, welcher die Kleinheit des Landes entspricht. עַמִּים gleichbedeutend mit שִׁבְטִים zu fassen, ist wegen des Parallelismus unzulässig.

sein, selbst ein Fremder zu sein, heraus. Ganz im Gegensatze zu der Sage von Antäus verschwand gleichsam der Erdboden, als eine vorübergehende Erscheinung, unter den Füssen des Israeliten. Er bot ihm keinen Halt, diesen suchte er anderswo. „Ein Fremdling bin ich bei dir, ein Beisasse, wie alle meine Väter“ (Ps. 39, 13). „Ein Fremdling bin ich auf Erden“ (das. 119, 19). In nicht weniger als neunundvierzig Variationen wird die Rechtsgleichheit des Einheimischen und Fremden, die Pflicht, den Fremdling wie sich selbst zu lieben, ihn nicht zu kränken u. s. w. vorgeschrieben. Derartige Bekenntnisse und Anschauungen waren doch nur bei einem Volke möglich, dessen Lebenszweck nicht mit der Scholle verknüpft war, das seinen Beruf überhaupt nicht durch territoriale oder nationale Grenzen beschränkt sah, sondern dessen Blick und Sehnsucht auf ein Höheres, Ewiges, Allgemeines gerichtet waren. Dieses war die eigentliche Heimat Israels, die sozusagen transscendentale Richtung begründete s e i n e Eigenthümlichkeit, s e i n e Individualität. Dadurch wusste es sich von den Völkern unterschieden und über sie erhoben, dadurch fühlte es sich aber auch zum Lehrer der Völker berufen. Diese Berufung findet ihren beredtesten Anwalt und Verkünder in dem sogenannten zweiten Jesajas, was deswegen bewerkenswerth ist, weil dieser Prophet nach der Zerstörung des Reiches, also zu einer Zeit weissagte, wo Israel gar kein Land mehr besass, und wenn er auch die Hoffnung auf Wiedererrichtung des Reiches nicht aufgab, so erblickte er doch den Beruf Israels nicht hierin, sondern in dessen über alle territorialen und nationalen Grenzen hinaus sich erstreckenden geistigen Fernwirkung auf die Menschheit. Seine über diesen Punkt sich verbreitenden Aussprüche lassen an Klarheit und Bestimmtheit nichts zu

wünschen übrig und lauten wie folgt: „Ich der Ewige habe dich berufen zum Heile, und deine Hand gefasst und dich gebildet, und dich eingesetzt zum Bunde für das Volk, zum Lichte der Nationen, Blinde Augen zu öffnen, herauszuführen aus dem Kerker den Gefesselten, aus dem Gefängnisshause die Bewohner der Finsterniss“ (Jes 42, 6 f). „Und er sprach: Zu gering ist es, dass du mir seiest ein Knecht, aufzurichten die Stämme Jakobs und die Geretteten Israels zurückzuführen, so stelle ich dich hin zum Lichte der Nationen, dass mein Heil gelange an das Ende der Erde“ (das. 49, 6). „Steh' auf, leuchte, denn es kommt dein Licht und die Herrlichkeit des Ewigen bestrahlt dich. Denn siehe, Finsterniss bedecket die Erde, und Wolkendüster die Völker, — doch dich wird der Ewige bestrahlen, und seine Herrlichkeit wird über dir erscheinen Und es wandeln Nationen bei deinem Lichte, und Könige bei deinem Strahlenglanze“ (das. 60, 1 f). Was konnte gegenüber dieser „bis an das Ende der Erde“ reichenden Heilsaufgabe das auf sich selbst sich beschränkende nationale Moment bedeuten! Sehr richtig sagt Cornill*): „Juda ist durch das babylonische Exil als Nation ebenso zu Grunde gegangen, wie Israel durch das assyrische, aber es gestaltete sich um zum Judenthum, aus dem Staate wurde eine Kirche, aus dem Volke eine Gemeinde. Und dies zum Judenthum gewordene Juda hatte eine Weltmission ohne Gleichen zu erfüllen: an ihm hing die Zukunft und die Weiterentwicklung der Religion.“ In der Erfüllung dieser seiner religiösen Aufgabe, nicht in der Betonung und Hervorkehrung des nationalen Charakters ist denn auch die so oft missdeutete „Auserwählung“ Israels begründet,

*) Der israelitische Prophetismus (Strassburg, Trübner 1894) S. 116.

welche, wie schon aus der bisherigen Ausführung hervorgeht, so wenig darauf angelegt war, nativistischen Dünkel und nationale Eitelkeit zu wecken, dass man vielmehr sagen muss, sie zielte darauf ab, diese Eigenschaften, welche bei den Völkern des Alterthums vorzugsweise ausgebildet waren, in Israel nicht aufkommen zu lassen. Deshalb wird es so oft an seine Kleinheit erinnert. Oder wie hätte sonst seine Auserwählung gar in einem Athem mit seiner Kleinheit betont werden können, wie es in dem Satze geschieht: „Nicht weil ihr die meisten seid unter allen Völkern, hat Gott Gefallen an euch gefunden und euch erwählt, denn ihr seid die wenigsten von allen Völkern“ (VM. 7, 7). Die Erwählung eines Volkes trotz oder gar wegen seiner Kleinheit kann doch nur unter der Voraussetzung Sinn haben, dass dieses Volk auf dasjenige verzichte, oder keinen Werth lege, was für die übrigen Völker der Gegenstand ihres Ehrgeizes, und das Zeugniss ihrer Bevorzugung ist. Und was dies bei den alten Völkern war, ist bekannt: der Staat, dem als Bürger anzugehören, den Stolz jedes Einzelnen, und dessen Vergrösserung die Absicht und Aufgabe der gesammten Politik bildete. Für diese politischen Begriffe besitzt die hebräische Sprache nicht einmal adäquate Ausdrücke, — ein Mangel, der gewiss nicht zufällig ist, und in dem man einen stillschweigenden Protest gegen die ausschlaggebende Gewalt dieser das gesammte Alterthum beherrschenden Begriffe erblicken mag. Dieser Protest findet aber auch seinen positiven, beredten Ausdruck bei dem Sänger des 87. Psalms, welcher von der eben wiedererrichteten Zionsstadt erhofft, dass sie den Mittelpunkt auch für die Grossmächte des Alterthums Egypten, Babylon u. s. w., deren Bürger auf ihre Aborigi-

nität stolz sind*), bilden werde. Ihr nativistischer, nationaler Dünkel werde, wie der Dichter hofft, dem sie ergreifenden Bedürfniss weichen, geborene, oder vielmehr wiedergeborene Angehörige Zion's, als gleichsam ihres „höheren Vaterlandes“**), zu werden. In der Verwirklichung dieser Hoffnung erblickte Israel nicht bloss die eigene Zukunft, sondern auch die der gesammten Menschheit. Wie es sich aber diese Zukunft vorstellte und ausmalte, dass dieselbe nicht anders als auf den Trümmern der die Völker auseinander haltenden, einseitigen nationalen und politischen Interessen sich aufbauen, und einen Zustand allgemeiner Glückseligkeit herbeiführen werde, ersieht man aus ihrer übereinstimmenden, begeisterten Schilderung bei den Propheten Micha (4, 1 f.) und Jesaja (2, 3 f.): „Und viele Nationen werden hingehen und sprechen: Wohlan, lasset uns hinaufgehen zum Berg des Ewigen, zum Hause des Gottes Jakobs, dass er uns lehre von seinen Wegen, und wir wandeln auf seinen Pfaden, wenn von Zion wird ausgehen die Lehre, und das Wort des Ewigen von Jerusalem. Und er wird richten zwischen den Völkern, und entscheiden vielen Nationen, und sie werden stumpf machen ihre Schwerter zu Sicheln, und ihre Lanzen zu Rebenmessern. Nicht wird erheben Volk gegen Volk das Schwert und nicht lernen sie fürder den Krieg.“ Wenn, wie aus den übereinstimmenden Schilderungen zweier Propheten (und auch aus anderen ähnlichen Stellen) hervorgeht, dem Volke Israel dieser messianische, völkerversöhnende, völkerverschmelzende Zustand als sein Ideal, und die Herbeiführung desselben als seine göttliche Sendung vorschwebte, so

*) Dies der Sinn der Worte זה ילד שם. Jeder thut sich auf seine politische Zuständigkeit etwas zu Gute.

**) Worte Ewald's z. St.

ergibt sich daraus mit Nothwendigkeit, dass es in der Ausbildung und Begünstigung eines schroffen, ausschliessenden nativistischen Nationalitätsbewusstseins nicht das Heil der Völker, am allerwenigstens aber sein eigenes Heil erblicken konnte.

III.

Hier könnten wir nun unsere Untersuchung abschliessen, nachdem wir dargethan, dass die moderne Betonung des Nationalen dem Geiste der Thora, der Propheten und Psalmen und der durch dieselben dem Volke Israel vorgezeichneten Bestimmung durchaus widerstrebt, und wir dürften demnach dem Leser selbst die Beantwortung der Frage anheimgeben, ob das gegenwärtig mit so viel Lebhaftigkeit sich geltend machende Nationaljudenthum sich im Einklange mit diesem Geiste und dieser Bestimmung befinde. Es wird jedoch der Beurtheilung dieser Frage zuträglich sein, wenn wir zeigen, welchen Verlauf die Idee der einstigen Aufhebung aller nationalen Unterschiede und der Vereinigung aller Völker zu einer Menschenfamilie genommen, welchen Störungen und Abschweifungen sie ausgesetzt war, und inwiefern ihre Ausgestaltung und Verwirklichung nach wie vor die Aufgabe des Judenthums bildet. Dass nämlich der leitende Gedanke eines Volkes nicht in gerader Linie und ununterbrochenem Fortgange seiner Verwirklichung zustrebe, sondern dass er, wie die Magnetnadel durch kosmische Vorgänge, durch politische und andere Einflüsse Ablenkungen

erleide, ist eine durch die Weltgeschichte bestätigte Thatsache, die sich auch in der Geschichte des Volkes Israel wiederholt. Deshalb findet sich im Pentateuch so häufig die Aufforderung an Israel, von den übrigen Völkern sich abzusondern, nicht in ihren Wegen zu wandeln, noch ihrem Beispiele zu folgen, und was dergleichen mehr ist. Man würde fehlgehen, wenn man in diesen Mahnungen und Warnungen einen Widerspruch mit der Israel gestellten Aufgabe, auf die Verschmelzung der Völker hinzuarbeiten, erblicken würde. Vielmehr wird diese Aufgabe dadurch bestätigt, denn, wie wir bereits bemerkt haben, die Betonung der nationalen Individualität, die Ausgestaltung eines nativistischen Volksbewusstseins war es ja, welche den Grundzug der Bestrebungen der alten Völker bildete, und davor sollte Israel durch jene Mahnungen zur Absonderung gewiss ebenso dringend, wie vor den religiösen und sittlichen Verirrungen jener Völker gewarnt sein. Wie nöthig dies war, sieht man an der Gründung des Königthums, zu welcher Israel seiner eigenen Erklärung zufolge (I Sam. 8, 5 f.) nur von dem Beispiele der Völker sich verleiten liess. Das Königthum, als der natürlichste Ausdruck des auf Entfaltung irdischer Macht und Grösse hindrängenden nationalen Selbstgefühls, ist der höheren Bestimmung Israels niemals förderlich gewesen, es hat deshalb an dem Prophetenthume immer eine kaum verhehlte Gegnerschaft, sozusagen eine fortlaufende Marginalcorrectur gefunden, dergleichen sich in der Geschichte nicht ein zweitesmal findet. Wie Samuel nur widerwillig sich zur Einsetzung eines Königs sich herbeiliess, so ruft auch Hosea (13, 10 f.) aus: „Wo ist nun dein König, dass er dir helfe in allen deinen Städten? Und deine Richter, da du gesagt hast: Gib mir König und Fürsten? Gab ich dir einen König in meinem Zorn, werd' ich ihn nehmen

in meinem Grimm.“ Andererseits bot allerdings das nationale Bewusstsein eine Schutzwehr gegen Gefahren, welche die Selbständigkeit und die Religion des jüdischen Volkes bedrohten, und es konnte daher nicht fehlen, dass, von Fall zu Fall, wenn solche Gefahren auftauchten, das Nationalgefühl als natürliche Gegenwehr zu besonderer Lebhaftigkeit erwachte, oder von den Volksführern dazu angefacht wurde, wobei jedoch nicht übersehen werden darf, dass im Verlaufe der Zeit das Nationalitätsbewusstsein mehr und mehr als blosse Erscheinungsform des religiösen Bewusstseins hervortrat. So entstand im babylonischen Exil jener erste, von den Propheten und Staatsmännern geweckte, nur seiner äusseren Erscheinung nach politische, aber in seinem eigentlichen Wesen religiöse „Zionismus“, der zur Wiederaufrichtung des Reiches und des Tempels führte, und zum letztenmale vor dem Untergange dieser zweiten Schöpfungen des jüdischen Nationalgefühls erscheint dasselbe kräftig ausgebildet, als es sich darum handelte, das Joch der Syrer abzuwälzen und die religiöse Ueberzeugung vor dem Einflusse der griechischen Weltanschauung zu schützen. Auch hier, vor dem Ende des jüdischen Volksthums, wie bei dessen Anfang, suchte und fand das nationale Bewusstsein seinen entsprechenden Ausdruck in der Errichtung des Königthums — wie früher des davidischen, so jetzt des hasmonäischen — aber dem palästinensischen Judenthum stand nunmehr bereits eine ausgebreitete Diaspora gegenüber, und während im Mutterlande das Judenthum in dem Nessushemde der wiedererlangten nationalen und politischen Selbständigkeit seiner Auflösung entgegenging, war es die Diaspora, welche, ohne es eigentlich zu wollen und gleichsam unbewusst, seine auf die Menschheit gerichtete Mission aufnahm und förderte. Denn indem die Diaspora,

welche nur noch religiöse Bande an das Mutterland knüpften, in sich selber das nationale Bewusstsein mehr und mehr schwinden fühlte, trug sie dazu bei, die Schärfe und Schroffheit desselben auch in der heidnischen Welt, in dessen Gefüge sie eingesprengt war, abzuschwächen. Denn vor den erstaunten Augen derselben offenbarte sich hier das nie zuvor wahrgenommene Schauspiel, dass Menschen, die aufgehört hatten, ein Volk zu sein, durch höhere Bande, als territoriale und nationale, zu einer trotz ihrer Vertheilung auf die verschiedensten Ländergebiete, ja trotz sprachlicher und anderer Verschiedenheiten dennoch einheitlichen Glaubensgemeinde verbunden waren. Diese seltsame, einzigartige Erscheinung konnte ihren Eindruck auf die alten Völker nicht verfehlen und musste sie zum Nachdenken über die Hinfälligkeit bloss auf nationalen Grundlagen errichteter Staatengebilde anregen. „Auch in der antiken Welt“ — sagt Mommsen*) — „war das Judenthum ein wirksames Ferment des Kosmopolitismus und der nationalen Decomposition und insofern ein berechtigtes Mitglied in dem caesarischen Staate, dessen Politik doch eigentlich nichts als Weltbürgerthum, dessen Volksthümlichkeit im Grunde nichts als Humanität war.“ Das ist richtig, thatsächlich war die Wirkung der Diaspora zunächst eine in nationaler Hinsicht zersetzende, aber damit hat der berühmte Geschichtschreiber nur die negative Seite dieser Wirkung angegeben, was seiner ganzen Darstellung von der Bedeutung der jüdischen Diaspora im Römerreiche den

*) Röm. Gesch. III, 550 f., wozu V, 489 f. zu vgl. Der Grundfehler bei Mommsen ist, dass er die Nationalität und Religion der Juden für identisch ansieht („ihre Nationalität oder, was auf dasselbe hinauskommt, ihre Religion“ V, 492). Wir glauben gezeigt zu haben, dass die jüdische Religion geradezu antinational ist.

Charakter der Einseitigkeit verleiht. Allerdings muss, wenn an der Stelle eines alten Gebäudes ein neues errichtet werden soll, zuvor jenes eingerissen werden, und so wurden auch zunächst die Grundlagen der antiken Welt durch Ueberfluthung mit jüdischen Ideen in's Wanken gebracht, was die römischen Staatsmänner und Schriftsteller zur Verzweiflung trieb und Seneca die Klage auspresste: „Die Besiegten haben den Siegern Gesetze gegeben.*) Aber es war keineswegs „die eigenthümliche Antipathie der Occidentalen gegen diese so gründlich orientalische Race und ihre fremdartigen Meinungen und Sitten“ (III, 550), noch „der tiefe Widerwille, den die Occidentalen gegen das Judenvolk hegten“ (V, 538), welche in den judenfeindlichen Aeusserungen der römischen Schriftsteller sich Luft machten. Der Judenhass ging auch damals von den Literaten aus und beschränkte sich zunächst auf sie, während das Volk nach dem eigenen Zeugniss Seneca's, der die jüdische „consuetudo“ als „per omnes iam terras recepta“ bezeichnet, für das Judenthum eingenommen war, und, wie Mommsen selbst (V, 493) bemerkt, „zahlreiche Personen, besonders der gebildeten Stände in der einfacheren und reineren, der Vielgötterei und dem Bilderdienst absagenden jüdischen Lehre Zuflucht suchten.“ Vielmehr war die Feindschaft der römischen Schriftsteller gegen das Judenthum in der richtigen Empfindung begründet, dass seine Lehre die nationalen Grundlagen bedrōhe, wie denn auch Celsus und andere Partisanen des Heidenthums eben diese Anklage gegen die ersten Christen erhohen. Rom aber war, wie alle Staaten des Alterthums, auf der Nationalität aufgebaut, und wenn dieses Fundament unterwaschen wurde und zerbröckelte, so

*) Reinach, Fontes rerum judaicarum I, 263.

besass es nichts, was es an dessen Stelle hätte setzen können. Denn das „Weltbürgerthum“ des cäsarischen Staates kann doch keineswegs als eine höhere Stufe seiner Entwicklung angesehen werden, es hatte sich vielmehr aus der Unfähigkeit herausgebildet, die zahlreichen Provinzen zu verdauen. Die „auf den Trümmern von hundert lebendigen Politien“ entstandene „verschliffene Nationalität“ des cäsarischen Staates lässt sich nur mit dem frischen Graswuchs auf einem Trümmerfelde vergleichen, der durch sein lebhaftes Grün Keinen darüber täuschen kann, dass er sich — auf einem Trümmerfelde befinde. Nichts kann deshalb irriger und ein ärgeres Spiel mit Worten sein, als den so gearteten „Kosmopolitismus“ mit demjenigen zusammenzustellen, dem die Diaspora huldigte, in welchem sie nach der Anleitung der Propheten den künftigen Zustand der verbrüderten Menschheit erblickte und der die Hoffnung verwirklichen sollte: „Es wird der Ewige König sein über die ganze Erde, an jenem Tage wird der Ewige einzig und sein Name einzig sein“ (Secharja 14, 9). Mit dieser Devise war das Judenthum auch nach der Zerstörung des jüdischen Reiches noch stark genug, selbst das grosse Römerreich zu untergraben. Dies vollbrachte die langsame, aber stetige Zersetzungsthätigkeit der Diaspora, welche jedoch neben dieser negativen Wirkung zugleich die positive ausübte, in der antiken Welt die Ahnung einer auf den Trümmern der nationalen Schranken dereinst sich erhebenden, in dem Glauben an den Einen Gott geeinten Menschheit aufdämmern zu lassen. Das Werkzeug, dessen die zerstreuten jüdischen Colonien bei dieser grundstürzenden und wiederum grundlegenden Arbeit sich bedienten, war die griechische Bibel, jene Bibel, in welcher der Pentateuch, die Propheten und die Psalmen vereinigt waren, was deswegen hervorzuheben nicht über-

flüssig ist, weil man gern die Juden der römischen Zeit als durch die Schriftgelehrsamkeit verknöchert, als für die schwunghaften Reden der Propheten abgestumpft, ja als von deren ewigen Ideen abgefallen darstellt oder vielmehr entstellt, wie denn auch Mommsen das betreffende Capitel mit der Bemerkung einleitet, dass die Juden im Jordanland, mit welchen die Römer zu schaffen hatten, nicht dasjenige Volk gewesen seien, welches „den Reden des Amos und Hosea gelauscht“ habe (V, 487). Das eine Mal wird behauptet, dass die Juden seit Anno Eins bis heute immer dieselben geblieben seien, das andere Mal gilt das Gegentheil. Buchstäblich genommen ist es ja richtig, dass die Juden der römischen Zeit nicht mehr den Reden des Amos und Hosea lauschten, die längst todt waren. Aber was beweisst dies? Ist Schiller nicht erst nach seinem Tode wahrhaft das Eigenthum des deutschen Volkes geworden? So ging es auch mit den Propheten, mit welchen die Juden erst durch die allsabbathlichen Vorlesungen die rechte Vertrautheit erlangten, welcher die Tagesereignisse gründlich nachhalfen. Niemals früher hatten die Juden eifriger, als nach der Zerstörung des Tempels, dessen Trümmer ihre Vergangenheit begruben und ihre Gegenwart verdunkelten, auf die zukunftsreichen Reden der Propheten hingehorcht. Aus den gottesdienstlichen Vorlesungen derselben, wie aus denen der Thora schöpften sie selbst immer von Neuem Trost, zugleich aber vernahmen die Heiden daraus in der ihnen verständlichen griechischen Sprache die Lehren wahrhafter Gotteserkenntniss und wahrhafter Humanität. Denn auch mit der Humanität sah es in dem cäsarischen Staate nicht besser als mit seinem Weltbürgerthum aus. Zwar, dass einzelne Denker in ihrer Ethik den nationalen Standpunkt überwunden hatten, kann nicht geleugnet werden,

wie denn schon Antiochos der Askalonite nach der Darstellung seines Schülers Cicero*) das Sittlichschöne (honestum) „in der Verbindung zwischen Mensch und Mensch, in der Gemeinschaft der gesellschaftlichen Interessen, in dem liebevollen Gefühl für das gesammte Menschengeschlecht (caritas generis humani)“ erblickte. Allein derartige Anschauungen drangen nicht über die Philosophenschulen hinaus, und die breiten Schichten des Volkes wurden nicht davon ergriffen. Aber in den Proseuchen der Diaspora hörten nicht bloss die Juden jeden Standes und Ranges Mahnungen und Lehren aus der Thora und den Propheten vorlesen und in's Griechische übersetzen, wie die nachstehenden: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ (III. M. 19, 18), „Liebe den Fremdling wie dich selbst“ (das. 34), „Heilig sollt ihr sein, denn heilig bin ich der Ewige, euer Gott“ (das. 2), „Du, Herr, höre im Himmel, deinem Wohnsitz und thue ganz so, wie der Fremdling dich anruft, auf dass alle Völker der Erde deinen Namen erkennen, dich zu ehrfürchten, gleich deinem Volke Israel“ (I. Kön. 8, 43), „Denn mein Haus wird ein Bethaus für alle Völker genannt werden“ (Jes. 56, 7) u. dgl. m. — sondern neben den Juden vernahmen begierig diese neuen Wahrheiten auch die Griechen (mit welchem Sammelnamen die gesammte Heidenwelt bezeichnet wird), die in grossem Zulaufe sich in die Synagogen drängten (Apg. 14, 1. 18, 4). So wurden die Juden der Diaspora, indem sie das Bollwerk der Nationalität, hinter welchem die Völker sich gegeneinander verschanzen, untergruben, und die Zukunftsgedanken der einstigen Vereinigung aller Menschen um den Einen

*) De Finib. 5, 23, 65. Vgl. J. Bernays, Throphrastos' Schrift über Frömmigkeit S. 101.

unsichtbaren Gott in die Massen warfen, zu Vollstreckern der Mission Israels und der prophetischen Verheissungen. Der tiefe Gesichtspunkt, den Mommsen in der Schilderung der Diaspora einzunehmen beliebt, hält seinen Blick bei dem „jüdischen Händler" fest, der schon manchen bedeutenden Mann hypnotisiert hat, aber er übersieht, dass dieser einfache Händler zugleich der Träger prophetischer Ideen war, zu deren Verbreitung in der Heidenwelt er um so eher beitrug, als er sozusagen durch seine Ubiquität, wie nicht minder durch sein Anpassungsvermögen dafür besonders geeignet war, welche Eignung freilich wiederum in der Bemerkung Mommsen's, dass „der Jude eben so schwer den Kern seiner nationalen Eigenthümlichkeit aufgibt, als bereitwillig denselben mit jeder beliebigen Nationalität umhüllt", arg verkannt und entstellt ist. Wenn man nicht missbräuchlich, wie es allerdings Mommsen thut, Nationalität und Religion für identisch hält, so bestand der „Kern der nationalen Eigenthümlichkeit" der jüdischen Diaspora darin, dass sie keine besass, wie sie nach dem Gange der Geschichte keine mehr besitzen sollte. Der nationale Standpunkt war mit einem höheren, der den Ausblick auf einen weiteren Horizont gewährte, vertauscht worden. Diese des nationalen Charakters entkleidete Eigenart des Diaspora, zu welcher ihre Anpassungsfähigkeit, die Mommsen sehr salopp eine Umhüllung mit jeder beliebigen Nationalität nennt, das nothwendige Complement bildete, war es gerade, welche ihr die durch Religion und Geschichte ihr zugewiesene Aufgabe erleichterte. Man muss sich nur entschliessen, die gefärbte Brille abzulegen, dann wird man in der Diaspora nicht das Abfallsproduct des Volkes Israel, nicht die verworfenen Zweige des alten Stammes, sondern die Testamentsvollstreckerin des Prophetenthums, das „Volk

Gottes“ erblicken, das zerstreut und vaterlandslos, wie es war, eben dadurch erst die Blicke der heidnischen Welt auf ein ideales, allen Menschen gemeinsames Vaterland, auf das „Reich Gottes“ hinzulenken vermochte. An diesen Kerngedanken oder Gedankenkern der jüdischen Religion knüpfte denn auch das entstehende Christenthum an. Das Wort Jesus' „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ (Ev. Joh. 18, 36) ist nichts anderes als die jüdische Hinweisung auf das „Malchut Schamajim“, auf jenes Reich, in welchem es keine Nationalitäten mehr, sondern nur noch Menschen gibt, und dessen Herbeikunft heute noch im Neujahrsgebete mit den Worten erfleht wird: „Entfalte deine Herrschaft über die ganze Welt in deiner Herrlichkeit, und erhebe dich über die ganze Erde in deinem Glanze, und erstrahle in der Pracht deiner glorreichen Majestät über alle Bewohner deiner Erdenwelt, damit jedes Geschöpf erkenne, dass du es geschaffen, und jedes Wesen einsehe, dass du es gebildet, und damit alles was Odem hat, ausrufe: der Ewige, der Gott Israels, ist König, und sein Reich erstreckt sich über alles“. Oder wie es ferner daselbst heisst: „So lasse denn kommen, Ewiger, unser Gott, deine Furcht über alle deine Geschöpfe, und ehrfürchtiges Bangen vor dir über alles, was du erschaffen, dass dich fürchten alle Geschöpfe, und vor dir sich bücken alle Wesen, und sie alle werden ein Bund, deinen Willen zu thun mit ganzem Herzen.“ An dieses Gottesreich denkt auch Paulus in zahlreichen Aussprüchen, in welchen er zugleich betont, dass die Verwirklichung desselben mit der Accentuirung der Nationalität sich nicht vertrage. „Es ist hier kein Unterschied unter Juden und Griechen, es ist aller zumal Ein Herr, reich über alle, die ihn anrufen“ (Röm. 10, 12). „Denn wir sind, durch Einen Geist, alle zu einem Leibe getauft, wir seien

Juden oder Griechen“ (I. Kor. 12, 13). „Hier ist kein Jude noch Grieche“ (Gal. 3, 28). „Da nicht ist Grieche, Jude u. s. w.“ (Kol. 3, 11). Unmöglich kann der Urheber dieser Aussprüche gemeint haben, dass die Menschheit, statt ihrer Verbrüderung im Gottesreiche zuzustreben, für immer in Nationalitäten sich sondere, und dass eine von der anderen sich immer weiter entferne. Der Grundgedanke jedoch, aus welchem diese Aussprüche geschöpft sind, und welcher im Christenthum seine eigenthümliche Ausgestaltung erfahren hat, wurzelt im Judenthum, welches für denselben seit achtzehnhundert Jahren leidet, und, wie die angeführten, für die heiligsten Feiertage bestimmten Gebete beweisen, die Hoffnung auf seine Erfüllung niemals aufgegeben hat.

IV.

Aus der vorstehenden Untersuchung ergibt sich mit Nothwendigkeit, dass die Betonung der Nationalität nicht christlich, dass sie aber noch viel weniger jüdisch ist. Das Wort Nationaljudenthum und die damit bezeichnete Bewegung leiden beide an einem inneren Widerspruch, weil das Judenthum zufolge seiner geschichtlichen Mission nicht die Aufgabe hat, die centrifugale Nationalitätssucht oder Nationalitätsschwärmerei der Völker zu unterstützen, geschweige ihr seinerseits zu huldigen, sondern vielmehr die, den Individualismus der Nationen aufzuheben und auf die Vereinigung aller Menschen zu Einer Menschenfamilie hinzuarbeiten. Würde das Judenthum in allen seinen Bekennern das Bestreben erwecken, wieder eine Nation zu werden, so beginge es einen Selbstmord, denn es würde für eine im günstigsten Falle zweifelhafte Gegenwart die Zukunft preisgeben. Das Judenthum hat aber immer in der Zukunft und für die Zukunft gelebt, es ist niemals in der Gegenwart aufgegangen, es hat die Zukunft niemals der Gegenwart aufgeopfert. Will man diesen innersten Zug seines Wesens idealistisch nennen, so kann es sich diese Bezeichnung ge-

fallen lassen. Das Judenthum ist immer idealistisch gewesen. Dadurch hat es seine Elasticität und Spannkraft bewahrt, und dem Drucke und der Verfolgung des Mittelalters Trotz geboten, so dass es bei Anbruch der Neuzeit mit jugendlicher Frische in die Culturbestrebungen derselben einzutreten vermochte. Auch mit dieser Anpassung an die jeweiligen Zeitverhältnisse ist, wie bereits oben bemerkt wurde, das Judenthum nur sich selbst treu geblieben: es hat im neunzehnten Jahrhundert im westlichen Europa nur wiederholt, was es im Beginn und während der ganzen Geschichte der Diaspora in den Ländern griechischer Zunge, in Babylon, Persien, Arabien und Spanien gethan. Ueberall hat es sich acclimatisirt und assimilirt: es war unter den Griechen griechisch, in Persien persisch, unter den Arabern arabisch, und man kann auf dieses Verhalten anwenden was Paulus von sich sagt: „Ich bin Jedermann allerlei geworden“ (I. Kor. 9, 22). Damit hat der Apostel des Christenthums nur einen Grundzug des Judenthums bekundet. Denn das Judenthum konnte nicht „vor den Nationen von Gott zeugen“ (Jes. 55, 4), nicht konnten „alle Völker der Erde sehen, dass der Name des Ewigen über ihm genannt sei“ (V. M. 28, 10), wenn es sich von der Welt ab- und in eine Dunkelkammer einschloss. Allerdings hat es im Judenthum zu keiner Zeit an Männern gefehlt, welche in der Befürchtung, dass es sich in der Welt verlieren könnte, es von dem Anschluss an die Welt und ihre Culturbestrebungen abzuhalten suchten, welche über seine transitorische nationale Erscheinung und über die Nothwendigkeit der Selbstzucht seine auf das Allgemeine gerichtete Bestimmung aus den Augen verloren. Begünstigt wurde diese Anschauung insbesondere im Mittelalter dadurch, dass auch die Staaten ihrerseits durch vexatorische Behandlung und Einschliessung im

Ghetto die Juden zur Isolirung zwangen. Was aber zuerst Zwang war, gestaltete sich nach und nach zu einer lieb gewordenen Gewohnheit. Mit Umkehrung eines bekannten Dichterwortes kann man sagen: Unsinn ward Vernunft, Plage Wohlthat. Indessen hat die Isolirungsdoktrin, soweit die Juden selbst ihr huldigten, vor dem Richterstuhl der Geschichte sich nicht behaupten können, sie läuft nur als eine Neben- oder Unterströmung in der Geschichte der Juden einher. Die Hauptabschnitte der Diaspora werden durch die Namen Philo, Maimonides, Mendelssohn bezeichnet. Diese Männer aber waren nicht bloss hervorragende Bannerträger des Judenthums, sondern sie glänzen auch in der Culturgeschichte ihrer Zeitalter. Wenn also die heutigen Nationaljuden über die Assimilationsbestrebungen der Juden während der jüngsten Vergangenheit und in der Gegenwart den Stab brechen, so beweisen sie ein kurzes Gedächtniss, oder üben eine ungleiche Gerechtigkeit, denn sie strafen an den Enkeln, was an den Grossvätern zu rühmen ist. Mendelssohn hat nicht anders gehandelt, als Maimonides, und Maimonides nicht anders als Philo. Es geht aber nicht wohl an, eine Handlungsweise zu verdammen, welche durch die führenden Geister des Judenthums vertreten ist. Die Assimilation kann nur durch Uebertreibung, welche einer Selbstaufgebung des Judenthums und seiner Principien gleichkommt, gerechten Tadel auf sich ziehen. Aber so wenig man das Schwimmen deshalb untersagen wird, weil man dabei ertrinken kann, so wenig darf man wegen der Gefahr der Uebertreibung das Judenthum davon abhalten, nach dem Beispiel der angeführten Vorbilder seine assimilatorische Thätigkeit, durch welche zudem die Erkenntniss seines Lehrinhaltes weiteren Kreisen vermittelt wird, fortzusetzen. Uebrigens fällt dieser

Tadel auf das Nationaljudenthum selbst zurück. Es ist selbst ein Produkt zu weit gehender Assimilation, insofern es den nationalen Chauvinismus der Gegenwart auf das Judenthum überträgt. Wenn aber das Judenthum in irgend einem Punkte Ursache hat, die biblische Warnung vor der Aneignung fremder Gewohnheiten und Anschauungen zu befolgen, so ist es hier der Fall. Das Judenthum käme bei seiner etwaigen nationalen Restauration erst recht zwischen den Stühlen der übrigen Völker auf der Erde zu sitzen, und es müsste weit mehr noch als während seiner verlorenen Selbständigkeit die Einbusse der wiedererlangten besorgen. Denn mit welchen Mitteln selbst mächtige Staaten sich behaupten, lehren die alle Steuerkraft erschöpfenden Militärbudgets. Ein Judenthum aber mit Kanonen und Bajonetten würde die Rolle David's mit der Goliath's vertauschen und eine Travestie seiner selbst sein. Hiesse es also den Geist unserer Religion verleugnen, wenn wir unsere nationale Wiederherstellung betrieben und durchsetzten — sei es selbst in der Art, dass uns Palästina von den Mächten überwiesen und garantiert würde — so würden wir damit das Urtheil derjenigen gutheissen, welche unsere zweitausendjährige Diaspora als ein Zeichen unserer Verwerfung betrachten. Das ist sie aber trotz aller Leiden nicht, dagegen streitet die göttliche Versicherung: „Trotzdem werde ich sie, während sie im Laude ihrer Feinde sein werden, nicht verachten und nicht verwerfen, sie aufzureiben, meinen Bund mit ihnen zu lösen, denn ich der Ewige bin ihr Gott" (IIIM. 26, 44) — eine Versicherung, deren Verwirklichung zweifellos ist, was selbst die erbittertsten Judenfeinde des Mittelalters anerkannt haben.*)

*) Mit Bezug auf das hebräische Anfangswort (We af) der Angeführten Schriftstelle sagte man: „Die Juden haben einen güldenen Aff".

In der That ist die Diaspora eine der ruhmreichsten Partien der Geschichte des Judenthums, insofern dieses während derselben seine Unzerstörbarkeit erwiesen und gezeigt hat, dass es mehr ist als ein nationales Gebilde, dass es weder an eine Zeit noch an einen Ort gebunden ist, weswegen es erwarten darf, dass das letzte Wort, wie einst das erste, ihm gehört. In dieser Erkenntniss und Hoffnung kann die gegenwärtige feindselige Zeitströmung die Juden eher bestärken, als wankend machen, denn so weit man auch davon entfernt sein mag, für das Martyrium zu schwärmen, so ist es doch eine Thatsache, dass, je grösser die Ziele, desto grösser auch die Schwierigkeiten sind, und dass es ohne Kampf keinen Sieg gibt. Mit dieser Thatsache muss, wer Jude sein will, ein für alle Male sich abfinden. Wenn man denjenigen Juden, welchen in ihrer bisherigen Heimat der Kampf ums Dasein allzusehr erschwert wird, Gelegenheit bietet, sich anderwärts anzusiedeln, so ist dies im hohen Grade löblich und verdienstlich. Man kann nur wünschen und hoffen, dass die jüdischen Colonien, wo immer solche bereits bestehen oder künftig angelegt werden, sei es nun im heiligen Lande, oder anderwärts, ihr gedeihliches Fortkommen finden, aber es ist durchaus verkehrt, und streitet wider den Geist des Judenthums und seiner Geschichte, wenn diese an sich der höchsten Anerkennung würdige Colonisationsthätigkeit mit nationalen Bestrebungen verquickt und als die Einlösung prophetischer Verheissung hingestellt wird. Nein, das ist sie nie und nimmer. In eine nationale Neugründung kann die Laufbahn des Judenthums, welches sich als den Siegelbewahrer der prophetischen, die ganze Menschheit umfassenden Verheissungen betrachten darf, nicht ausmünden — dies wäre die blanke Verwirklichung des Horazischen Spottbildes: „Desinit in piscem

mulier formosa superne.“ Um zu dieser von den nationalen Juden dem Judenthum zugedachten Höhe aufzusteigen, müsste es zuvor tief heruntersteigen, um das nationale Schlagwort zu lernen, müsste es erst alles vergessen, seine Thora, seine Propheten, seine Psalmen, seine Geschichte, die ihm eine ganz andere Zukunft ausmalen, als seine nationale Rehabilitation ihm bieten könnte, eine Zukunft, welche zugleich die Zukunft der gesammten Menschheit ist. Denn der wahre Zionismus ist von der Zukunft der Menschheit nicht zu trennen. Man braucht, ich will nicht sagen die Propheten, sondern nur das Gebetbuch, zumal jene obenangeführten Stellen aus der Liturgie des Neujahrs- und Versöhnungstages nachzulesen, und man kann sich ohne Schwierigkeit die Frage beantworten, ob da unsere Zukunft nur als unsere Zukunft, als unsere nationale Restauration in Palästina mit allen Erfordernissen staatlicher Selbständigkeit, oder ob sie nicht im engsten Zusammenhange mit der sittlichen Vollendung Aller, mit der Verbrüderung der ganzen Menschheit vorgestellt ist. So und nicht anders ist der Zionismus auch von den grössten Geistern unserer Vergangenheit verstanden und gepflegt worden. Gewiss, der Eine oder Andere wurde von mächtiger Sehnsucht nach Palästina erfasst, er küsste den heiligen Boden, den sein Fuss zum ersten Male betrat, dort wollten Viele ihre letzte Ruhestätte finden — und so ist auch heute noch die Verehrung für Zion nicht aus den Herzen der Juden geschwunden und wird nicht daraus schwinden. Die Besiedlung des heiligen Landes wird immer für eine verdienstliche, fromme, durch die Geschichte gerechtfertigte Uebung gelten, worin die Juden den anderen Bekenntnissen nicht nachstehen werden. Aber niemals ist von irgend einer berufenen Seite an die Gesammtheit der Juden der Aufruf

zu einem sozusagen unblutigen Kreuzzug, zur Wiedergewinnung ihrer nationalen Selbständigkeit ergangen. Dies wäre als ein Eingriff in die Führung Gottes erschienen, in dessen weisem Plane auch die Diaspora ihre vorbestimmte Stelle einnimmt. Zion galt und gilt den Juden als das Symbol ihrer eigenen, aber auch der die ganze Menschheit umfassenden Zukunft. In diesem, nichts weniger als nationalen Sinne ist auch die Bitte um Rückkehr nach Zion in unseren Gebeten zu verstehen, in welchen sie demnach einen rechtmässigen Platz behauptet. Diese dem Lehrinhalt des Judenthums wie seiner Geschichte entsprechende Auffassung beeinträchtigt weder unsere Bürgerpflichten, noch unsere Bürgerrechte. Ueben wir jene, und lassen wir uns diese nicht entwinden! Der Prophet Jeremias schrieb den Exulanten in Babylon: „Bauet Häuser und bewohnet sie und pflanzet Gärten und esset ihre Früchte. Mehret euch dort, und vermindert euch nicht. Und suchet das Wohl der Stadt, dahin ich euch weggeführt habe, und betet um sie zu dem Ewigen, denn in ihrem Wohl wird euch wohl sein. Denn so spricht der Ewige der Heerschaaren, Gott Israels: Dass euch nicht berücken eure Propheten, die in eurer Mitte sind und eure Wahrsager, dass ihr nicht höret auf eure Träume, die ihr träumet". (Jerem. 29, 7 f). Damit war den Juden in Babylon bedeutet worden, sich in allen Stücken, bis auf ihren Glauben, als Babylonier zu betrachten, und an diese Weisung haben sich die Juden in der Diaspora immer gehalten. Die in Spanien nannten sich Spanier (Sefaradim), die in Frankreich Franzosen (Zarfatim), die in Deutschland Deutsche (Aschkenasim). Die Anwendung biblischer Namen auf die erwähnten Länder zeugt von inniger Anhänglichkeit, wohl auch von alter Sesshaftigkeit der Juden. Uebrigens erklärte man im Mittelalter gern schwierige

Worte der Landessprache aus dem Hebräischen. Will doch Melanchthon*) — was werden die Deutsch-Volklichen dazu sagen! — sogar das Wort Germanien aus dem Hebräischen ableiten, und zwar ergibt sich aus seiner Etymologie, dass, — man höre! — die Germanen selbst Fremde in Deutschland sind. Um auf die Juden zurückzukommen, so behielten sie ihre landsmannschaftlichen Benennungen, wenn sie vertrieben wurden, selbst in ihren neuen Siedelungen bei. Aber nationale Juden sich zu nennen, fiel ihnen nicht im Traume ein. Warum sollte es heute anders sein? Warum sollten sich die deutschen Juden nicht wie bisher als Deutsche, die französischen Juden nicht als Franzosen u. s. w. betrachten? Weil die Anderen sie nicht so betrachten? Wenn wir die Anderen gefragt hätten, wären wir längst keine Juden mehr. Jeder Mann muss wissen, was seine Pflicht und was sein Recht ist. Wird ihm das letztere verwehrt, so muss er es erkämpfen, erstreiten. Das gilt auch für die Juden. Das Judenthum, das so vieles überstanden und überdauert hat, ist in sich selbst stark genug, auch die Unbilden der Gegenwart zu überwinden, und die armen Juden, denen die nationale Bewegung zu Hülfe kommen will, sind gerade die stärksten und dauerhaftesten, die dieser Hülfe, selbst wenn sie eine wäre, am allerwenigsten bedürften. Seien wir nur selbst keine Anderen! Lassen wir uns nicht das Kuckucksei der Nationalität in unser Nest legen, es wird nichts Gutes davon ausgebrütet. Wie sagt doch Grillparzer? „Von Humanität — durch Nationalität — zur Bestialität.“ Diesen

*) In einem Briefe an Paul Eber: „De etymologia nominis Germanici his diebus cogitavi, quod si ab Hebraica voce est גרים ut arbitror, peregrinos significat. Idem si Casparo et tibi videbitur, qui estis gnari mysteriorum Hebraicorum, gaudebo nos etymologiam non insulsam habere.“ Bretschneider, Corp. Reformator. VI, 290.

Entwicklungsgang können die Juden durch ihre Erfahrungen während der letzten Jahrzehnte am besten bestätigen, und sie sind davor gewarnt, ihn selber mitzumachen. Es gibt für sie nur eine Richtschnur, dass sie an ihrem Glauben festhalten und nicht um den zweifelhaften Preis, wieder eine Nation zu werden, auf das Verdienst verzichten, überall auf Erden Zeugniss abzulegen von der Wahrheit des Prophetenwortes, das noch seiner Erfüllung harrt, mit welcher das Judenthum, die Menschheit und Zion zugleich zu ihrem Rechte kommen werden: „Es wird der Ewige König sein über die ganze Erde, an jenem Tage wird der Ewige einzig und sein Name einzig sein.“ (Secharja 14, 9).

Druck von Johann L. Bondi & Sohn, Wien, VII., Zollergasse 17.

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

DS
149
G8

Güdemann, Moritz
Nationaljudenthum